

hard traf ich dort nicht mehr an. Er hatte eben sein Examen mit Auszeichnung bestanden und für eine wissenschaftliche Arbeit die Goldene Medaille bekommen, als er sich als Leutnant stellen mußte. Im September schon ist er in den Argonnen gefallen. Ich selbst wurde im Januar 1915 eingezogen und kam nach der Ausbildung in Ravensburg und einem Offizierskurs in Münzingen im Mai 1915 als Vizefeldwebel zum Landwehreinfanterieregiment 123 an die Front im Oberelsaß. Dort war Professor Gundermann, mein erster Kompanieführer, mir von Tübingen bekannt. Nach einigen Monaten kam ich zur Kompanie von Hauptmann Hegelmaier, dem späteren Staatsrat in Stuttgart. 1916 wurde ich Leutnant und stellvertretender Kompanieführer, Anfang 1918 Bataillonsadjutant.

Das Regiment lag vom März 1915 bis Oktober 1916 im Sundgau, dabei mein Bataillon im Winter 15/16 sieben Monate ohne Ablösung in dem Hexenkessel von Ammerzweiler und dem dortigen Sprengtrichter. Im Dezember hatte mir hier Major Hegelmaier das E. K. angeheftet.

Wie ganz anders war die Höhenluft, als mein Bataillon im Sommer 1916 für ein Vierteljahr aus dem Regimentsverband ausschied und in den Vogesen auf dem Sudel nördlich vom Hartmannsweiler Kopf eingesetzt wurde. Aus 900 m Höhe reichte der Blick weit über das Rheintal bis Straßburg und zum Schwarzwald und abends spiegelte sich die Sonne in den Villen des friedlichen

Basel vor den Alpengipfeln. Später hatte ich als Bauoffizier mit einer Kompanie den Schlüsselkopf auszubauen, wobei wir zum Sprengen flüssige Luft benützten, und war zeitweise Kampfkommandant dieses damals noch meist ruhigen Abschnitts. Nach einem nochmaligen Intermezzo im „Labyrinth der Hölle“ von Ammerzweiler wurde das Regiment Oktober 1916 in den Abschnitt Sennheim verlegt. Von da an lag mein Bataillon fast zwei Jahre lang auf der unruhigen Höhe 425 westlich vom zerschossenen Städtchen Sennheim. Emsig bauten wir an einem kilometerlangen Stollensystem.

Der Rückmarsch nach Kriegsende ging über das Höllental nach Ulm, wo sich das Regiment auflöste. Da mein Bruder Walter jahrelang an der Ypernfront und meine Schwester Hildegard beim Roten Kreuz in den Argonnen gedient hatten, gab es trotz allem Schweren ein freudiges Weihnachten 1918 im Elternhaus, zusammen mit meiner Braut, mit der ich mich in einem Fronturlaub verlobt hatte.

Nach vierjährigem Soldaten- und meist Schützengrabenleben fiel mir die geistige Arbeit in Tübingen zuerst recht schwer, um so mehr, als ich meine alten Lehrer nicht mehr antraf. Dafür hörte ich Wilhelm Weber über Alte Geschichte und vollendete meine Doktorarbeit bei Watzinger. Ende 1919 promovierte ich zum Dr. phil. Damit war die Jugend und die Vorbereitung auf den Beruf abgeschlossen.

Das Schwabenland und seine Beziehungen zu Joseph Haydn und seiner Heimat

Von Hermann Mall

Am 31. Mai 1959 sind es 150 Jahre, daß Joseph Haydn in Wien gestorben ist.

Als Schöpfer der Melodie des Deutschlandliedes hat er sich im Herzen jedes Deutschen ein bleibendes Denkmal gesetzt. Unser Schwabenland darf sich diesem Meister besonders verbunden fühlen durch die mannigfachen Beziehungen des schwäbischen Volkes zu ihm und seiner Heimat.

Wenn wir von Wien aus donauabwärts fahren, so kommen wir zwischen der Leitha und dem Neusiedler See durch eine musikgeschichtlich sehr bekannte Gegend, das sogenannte „Burgenland“. Außer dem Städtchen Raiding, dem Geburtsort des großen Weimarer Meisters Franz Liszt, finden wir noch Rohrau, Hainburg, Eisenstadt u. a. Orte, die uns an Joseph Haydn erinnern. Die Stadt Preßburg war für etliche Jahre Wirkungsstätte zweier Musiker, die später für längere Zeit das Schwabenland zur Heimat erwählt hatten. Es waren dies die beiden Kirchen- und Schulmusiker Samuel Friedrich Capricornus, zu deutsch „Bockshorn“ und Johann Kusser. Beide

haben sich während ihrer Studienzeit in Straßburg getroffen und sind von dort aus auf die Wanderschaft gegangen, um sich einen Wirkungskreis zu suchen. Sie landeten in der „Freien Reichsstadt“ Reutlingen, wo sie sich laut Ratsprotokoll vom 7. August 1646 als „zwei feine taugenliche Subjekts präsentierten“ und sich „in die Lateinische und Deutsche Schul auch zu der Musik gebrauchen zu lassen anbotten“. Um ihrer guten Zeugnisse willen wurden beide an der Lateinischen Schule als Cantores und Praeceptores angestellt. Die Reutlinger Ratsherren genehmigten ihnen auch gleich eine besondere Leistungszulage. Im Ratsprotokoll vom 15. August 1646 ist zu lesen, daß „zwei frembde Musikanten & Collaboratores scholarum jeder wöchentlich 45 Kreuzer Zulage bekommen soll und den Tisch im Spital haben soll“.

Der kurze Aufenthalt in Reutlingen – nur drei Jahre – könnte den Schluß zulassen, daß es ihnen dort nicht sonderlich gefallen hat. Eine Bestätigung dieser Annahme bezeugt die Stelle eines Briefs, den Capricornus später an den württembergischen Herzog richtete und der folgen-

dermaßen lautet: „So ist zwar der Ort und die Stadt Reutlingen gering und nicht also beschaffen, daß man sich dadurch konnte hochberühmt machen.“

Laut Ratsprotokoll vom 5. März 1649 haben beide Musiker miteinander Reutlingen verlassen. Ob sie beide das gleiche Reiseziel hatten, wissen wir nicht. Johann Kusser finden wir 1657 als Kirchen- und Schulmusiker in Preßburg. Er mußte als Protestant von dort fliehen und wies im Jahre 1674 dem württembergischen Hof einen Geleitsbrief vor und wurde in diesem Jahr in Stuttgart als Schul- und Kirchenmusiker angestellt.

Sein Sohn war der berühmte Joh. Sigismund Kusser (Schüler von Lully in Paris), der einstens die Hamburger Oper auf ihre höchste künstlerische Höhe führte und auch in Stuttgart als Dirigent an der Oper tätig war, bevor er Kapellmeister des Vizekönigs von Irland wurde.

Von Capricornus erfahren wir, daß er sich von Reutlingen aus zunächst nach Wien begab, um dort mit großem Erfolg beim kaiserlichen Hoforganisten Johann Jakob Froberger (auch Schwabe!) zu studieren. Nach seinem Studium wurde Capricornus im Jahre 1651 vom Magistrat der Stadt Preßburg zum Direktor musicae und Praeceptor classicus ernannt. Daß er in diesem Amt Tüchtiges geleistet hat, beweist das Zeugnis, das er bei seinem Abgang im April 1657 erhielt. Es heißt dort, er habe „6 Jahre die Kirchenmusik dirigiert und derselben mit sonderbarem Nutzen und Ruhm vorgestanden, mit solchem Fleiß, daß man seiner Dienste noch ferner gerne hätte betragen können“.

Zu seinem Nachfolger wurde sein Freund Johann Kusser gewählt. Capricornus trat am 23. April 1657 eine Stelle als Hofkapellmeister in Stuttgart an. Leider wurde dem gelehrten und tüchtigen Musiker sein Stuttgarter Aufenthalt sehr vergällt durch Kämpfe und Ärgernisse, die ihm insbesondere sein Kollege, der Hoforganist Phil. Friedrich Böldeker, bereitete.

Am 10. November 1665 starb Capricornus und wurde am 13. November „vom Volke reichlich begleitet und in des Spitals mittlerem Kirchhof“ beigesetzt. Daß der Meister ein großer Könnner war, bezeugen seine Zeitgenossen Heinrich Schütz und Giacomo Carissimi, die seinen Kompositionen hohes Lob spendeten.

Noch ein weiterer Musikant ist in jener Zeit aus dem Burgenland nach Schwaben eingewandert. Es ist dies der 1636 in Breslau geborene Musikerzieher und Schriftsteller Daniel Speer, der nach einem sehr bewegten Leben im Jahre 1665 in Stuttgart eingetroffen ist. Er ließ sich am dortigen Pädagogium „bei der Musik gebrauchen“. 1675 finden wir ihn als Stadtpfeifer und 1682 als Kantor in Göppingen. Im Jahre 1688 verfaßte er eine Schmähschrift auf die württembergische Regierung, die sich gegenüber Melac's Raubhorden so feige benommen hatte. Für dieses Pamphlet wurde er 1½ Jahre auf dem Hohenneuffen eingekerkert und 1690 nach Waiblingen strafversetzt, durfte aber 1693 seine Ämter in Göppingen wieder übernehmen, wo er heute noch in hohem Ansehen steht.

Der berühmteste der burgenländischen Musiker war Joseph Haydn, der am 31. März 1732 in Rohrau a. d. Leitha geboren wurde. Sein Vater, Mathias Haydn, Wagnermeister, stammt aus Hainburg a./Donau. Beide genannten Ortschaften sind alte Schwabensiedlungen. Schon in frühester Zeit sind wanderlustige Schwaben auf einer „Ulmer Schachtel“ die Donau hinuntergefahren, um sich neues Siedlungsgebiet zu erobern. So kam es, daß sich schon in der Zeit von 1630–1657 in Hainburg Schwaben ansiedelten. Es kam die Türkennot des Jahres 1683, wo die Stadt zerstört wurde und die Bürgerschaft auf einen schmählischen Rest zusammenschmolz. Wiederum waren es schwäbische Siedler, die sich daranmachten, die verwüsteten Städte wieder aufzubauen. Diese Zugewanderten stammten, wie die Hainburger Pfarregister berichten, meist aus dem württembergischen Oberland und aus den angrenzenden Gebieten Bayerns, z. B. aus Wangen im Allgäu, Ochsenhausen, Scheer, Riedlingen, Kaufbeuren, Donaueschingen. Aber auch die Schwäbische Alb, das Unterland und der Schwarzwald haben Zuzug geschickt, z. B. Geislingen, Ellwangen, Marbach, Rottenburg, Bondorf (am „Schwartzten Wald“).

Schon die Namen Koch, Müller, Kaufmann, Keller, Eberle, Nägele u. a. lassen auf schwäbische Abstammung schließen.

In der Zeit als der Großvater Haydns, Thomas Haydn, in Hainburg seinen Hausstand gründete, war Hainburg eine fast vollkommene schwäbische Stadt. Daß die Schwaben schon damals begeisterte Raucher waren, zeigt ein Erlaß des Rates der Stadt, der aus Gründen der Feuergefahr von den „schwäbischen Räuchen“ nicht begeistert war. Es wurde verfügt: „Wenn ein Schwabe oder jemand anderer auf der Gassen Toböck trinken soll, daß derselbe durch den Diener soll eingesperrt werden.“

Aus dem Gesellenbuch der Hainburger Wagnerzunft ist zu entnehmen, daß in der Zeit von 1706–1754 viele Schwaben „auf der Walz“ Hainburg berührten, aus Stuttgart, Hechingen, Eislingen, Biberach, Schussenried u. a. Orten. Viele der wandernden Gesellen gründeten in Hainburg ihren Hausstand. Auch bei dem ehrsamem Wagnermeister Thomas Haydn (Großvater des Komponisten) arbeiteten schwäbische Gesellen. Er mußte sogar einmal Trauzeuger sein für einen Martin Michler aus Haslach, der sich mit einer Maria Gabler aus Altdorf verheiratete im Jahre 1691. Auch Rohrau a. d. Leitha, der Geburtsort Joseph Haydns, wurde im Türkenjahr 1683 schwer heimgesucht. Das herrliche Land wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Schwaben waren es, die das zerstörte Gebiet wieder aufbauten. Sie stammten vor allem aus den oberschwäbischen Gebieten, z. B. Ochsenhausen, Riedlingen, Weingarten, Zwiefalten u. a. Orten. Schon damals fielen die Schwaben auf durch ihre Eigenart und mußten sich allerlei Neckereien gefallen lassen. In einem humoristischen Volksstück, verfaßt von Gregor Werner, dem Amtsvorgänger Joseph Haydns als Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy, heißt es über die

„Schwäwerle“: „Wists denn nit, daß d'Suppen Schwaben müssen's lötzt Wort all haben“.

Die Beziehung zum schwäbischen Wesen sind demnach in der Familie Haydns sowohl von seiten des Vaters als auch der Mutter sehr stark gewesen. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Musik Haydns auch allerlei schwäbische Züge abbekommen hat. Erwähnt muß auch noch werden, daß Haydn in seiner Wiener Zeit einen guten Schwaben als Freund hatte, Georg August Griesinger, geb. 8. Januar 1769 in Leonberg, Legationssekretär bei der sächsischen Gesandtschaft in Wien. Als Griesinger nach Wien kam, war Haydn schon 67 Jahre alt. Ein kleiner Zufall war die Veranlassung, daß die beiden Männer sich kennenlernten und von da ab gute Freunde wurden. Im Jahre 1799 hatte Griesinger für eine im Verlag Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienene chemische Zeitschrift einige Aufsätze aus dem Französischen übersetzt und war dadurch mit dem Verlag in persönliche Berührung gekommen. Gerade in diesem Jahre wollte Breitkopf und Härtel ein Musikwerk von Haydn in seinen Verlag bekommen. Da Haydn in Geldangelegenheiten schwer zugänglich war, so wurde Griesinger beauftragt, bei Haydn einen Vermittlungsversuch zu machen, der tatsächlich auch gelang. Ein reicher und interessanter Briefwechsel ist Zeugnis für das gute Einvernehmen, das zwischen Haydn und Griesinger herrschte. Eines seiner letzten Werke, „die 10 Gebote“, widmete Haydn seinem Schwabenfreund und schenkte ihm sogar die Handschrift der Partitur. Griesinger hatte die erste Biographie über Haydn herausgegeben, und zwar im Auftrag des genannten Leipziger Verlags. Schon von 1799 ab hat Griesinger alles, was er aus dem Munde Haydns erfahren konnte, gewissenhaft aufgeschrieben und nach dem Tode Haydns in der „Allgemeinen Musikzeitung“ eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die er im Jahre 1810 bei Breitkopf gesammelt herausgab unter dem Titel „Biographische Notizen über Joseph Haydn“. Diese genaue Lebensbeschreibung, die viele interessante Einzelheiten aus dem Leben des Meisters enthält, bildet heute noch eine gute Grundlage für alle Forscher, die sich mit Haydn beschäftigen wollen.

Leider konnte Griesinger seinem Freund nicht einmal das letzte Geleite geben, da er vier Wochen vor Haydns Tod aus politischen Gründen Wien verlassen mußte. Griesinger starb am 9. April 1845 in Wien.

Die schönste Beziehung Haydns zum Schwabenland soll zum Abschluß noch ein Ausschnitt aus seinem Stammbaum zeigen, dessen Verästelungen hereingreifen bis in die Stadt Reutlingen. Haydns Lieblingschwester, Anna Maria, heiratete einen Hufschmied Frölich. Der einzige Sohn dieser Ehe, Mathias Frölich, heiratete eine Katharina Winkler. Eine der beiden Töchter dieser Ehe, Franziska, wurde die Frau des Wundarztes Anton Höcher. Die Tochter dieser Ehe verheiratete sich mit Rudolf Buhl aus Preßburg. Der Sohn dieser Ehe, Kornelius Buhl, ist 1934 in Reutlingen gestorben. Seine Frau, Berta Emma, geborene Aikele, hatte längere Zeit in Reutlingen ein

Ladengeschäft. Ihre Tochter Amanda verheiratete sich mit dem Kaufmann Karl Herrmann aus Genkingen (jetzt in Reutlingen, dieser ist 1942 gefallen). Die vier Kinder dieser Ehe, Ruth Elisabeth, geboren am 9. Mai 1927, Siegfried Adolf, geboren am 8. Juli 1932, Horst, geboren am 13. Mai 1934 und Gudrun, geboren 14. Juli 1939 sind die jüngsten Sprosse der Familie Haydn.

Theodor Haering

Zu seinem 75. Geburtstag

Theodor Haering – alle Welt und nicht bloß die württembergische verbindet mit dem Namen das freudige Gedenken an das Tübinger Volksbuch „Der Mond braust durch das Neckartal . . .“. Es ist mit Ausnahme der „Rede an den Geist“ (1936) das einzige von Dutzenden von Büchern des Jubilars, das mehrere Auflagen erlebt hat (die letzte 1949). Gewiß verbirgt sich in dem „Mond“ eine hintergründige, höchstbesinnliche Philosophie nebst allerlei Gedanken über Gott, Welt, Leben und Auferstehung. Gleichwohl im Schaffen des Tübinger Philosophen, der am 28. April 75 Jahre alt wurde, bedeutet es so viel wie Allotria, eine Art schriftstellerischen Schwabenstreichs vom Tübinger Kirchturm aus. Die Philosophiegeschichte wird kaum Notiz von ihm nehmen. Abschnitte daraus, etwa der Traumspaziergang von der Wurmlinger Kapelle bis zu den Riesensauriern im Paläontologischen Institut, stehen als Zierden in den schwäbischen Blütenlesen neuerer Zeit. Den Jubilar selbst überschleicht jedoch immer ein ungutes Gefühl, wenn er unter den Dichtern und Essayisten erscheint, als ob sein philosophisches Werk so gut wie nichts gelte und unbekannt sei . . . Dasselbe ist natürlich auch über Haerings spekulierenden „Schwabenspiegel“, einer kurzweilig erzählten Anekdotensammlung zu sagen.

Nun aber meine ich, habe Stuttgart, die Geburtsstadt des Jubilars, – der Großvater Geheimer Kommerzienrat Haering wohnte Marktplatz 8 – die Pflicht, sich eines neben Hegel (der 1770 nicht weit weg vom späteren Haeringhaus geboren wurde) doch immerhin bedeutenden schwäbischen Philosophen ein wenig zu erinnern. Sagt man doch den Schwaben insbesondere nach, sie seien grüblerische Leute. Ich möchte darum den Anlaß des 75. Geburtstags benützen, auf Haerings international bekannte Hegelforschung hinzuweisen, der er die besten Jahrzehnte seines Schaffens gewidmet hat. Seit seinen zwei großen Reden auf dem Hegelkongreß in Rom 1931 über den „werdenden Hegel“ und über die Entstehung von dessen genialischem Erstling, der „Phänomenologie des Geistes“ (1806), kennt die wissenschaftliche Welt einen anderen Hegel als den Meister, der mit einem starren dialektischen Schema von Satz-Gegensatz und höherer Einheit von beiden die logische, die stoffliche (Natur), die geschehende (Geschichte) und die religiöse Welt durchleuchtet hat. Ich kann das hier nicht näher